



UNSER  
DACH  
IST DER  
HIMMEL



eine Novelle  
von  
Joachim Tettenborn

# Unser Dach ist der Himmel

Über die Erbärmlichkeit  
und Größe der  
menschlichen Kreatur

abgehandelt über  
eine Begegnung

von

JOACHIM TETTENBORN



Ich schreibe dieses Buch, diese Erzählung, Novelle, Kurzroman oder wie auch immer – ohne jeden Stress, ohne Zwang von außen, da ich das Geschriebene nicht veröffentlichen will und nur Freude am Wort, am Satzspiel, an Reflektionen, an der Regellosigkeit der Fantasie haben will. Eine lustvolle Fingerübung – nein, doch etwas mehr – ein lustvoller Versuch, dabei hin und wieder zu einer knappen Vollendung zu gelangen. Und Vollendung ist die Kongruenz des Erfassbaren mit der Darstellung – also, ein wenig Wahrheit, eine äußerste Begrenzung im Möglichen.

Und so nun meine Geschichte – mein Versuch zu einer Geschichte, sollte ich redlicherweise sagen –

Ich suche dafür drei Figuren – nicht mehr, nur drei. Ich sage 'Figuren', da ich sie, wie uns alle als Marionetten eines Spielers verstehe, den wir nicht kennen.

Notizen hierzu – zu dem, was erzählt werden soll, werden kann – Notizen auf Zetteln – kleine, große, Fetzen vom Rand einer Zeitung – was eben so vor die Hand kam in den Nächten vor einem Glas Wein – Nein. Nicht ins Besoffene, nein ins Beschwingte – ins – –

Figuren – Aussteiger – drei – zwei Männer – eine Frau – In den Ablauf, den ich noch nicht kenne, brechen, stürzen – wie auch immer zu benennen – Philosphie-Hirnsplitter – Rhetorik – Lyrik – Rückspiegelungen hinein – vielleicht – vermutlich – ja –

Durchgehende Handlung – Vorwärtshandlung – Noch keine Ahnung welche – doch, doch, eine Ahnung schon, aber ohne den Fortgang, den Hingang zu wissen – erst nur eine Daseinserkenntnis vor Wortsattelsatzpferden –

Es spielt heute – mehr – jetzt – jetzt!! (mit Ausrufungszeichen auf einem linierten Zettel) Ja. Jetzt – deshalb ist mir auch noch unklar, wo die Zukunft sich zeigt – wohin sie geht, wohin sie gehen muß. Aber das hängt ab von den

Schritten oder dem Stillstehen der Figuren und der Kulissen – ja – auch sie können wandern –

Viele Zettel, viele – manche geschriebenen Notizgedanken, noch ohne erkennbaren Zusammenhang – verlorene Worte. Worte ohne Brücken –

„Auch Kantholz ist Schnittholz“ – nanu! –

Drei Figuren. Das, was ich jetzt sehe, das könnte auch ins Klischeehafte ableiten. Was heißt ableiten? Nichts gegen Klischees, wenn sie kluge Antworten geben, oder besser noch, Fragen stellen – oder sich interessant verhalten – Was soll das denn nun wieder bedeuten 'interessant'? Für wen von Interesse – klar – für mich – für den, der die Feder führen wird – Für mich – das genügt mir – – für mich –

Drei Figuren – vereinfacht, schablonisiert – Das kann gut sein, wenn es benutzt wird – – 'Benutzt' – klug genug benutzt. Dazu lassen sich Gedankenranken ranken – Geschichten gebären – –

Zwei der drei Figuren sind mir schon nahe. Ich lerne sie jede Nacht genauer, näher kennen. Sie öffnen sich mir. Sie antworten mir und beginnen selbst Fragen zu stellen – gestern Nacht. Eine halbe Stunde vor Mitternacht, nicht, daß dies etwas zu bedeuten hätte – Du, lieber Gott, da denkst einer vielleicht an die Geisterstunde. Nein, nein – ganz schlicht und nachtwahr. Ja. Sie haben nun auch begonnen, sich untereinander zu unterhalten. Das ist sehr gut. So verraten sie mir viel über sich selbst. Ich brauche nur zuzuhören. Und das tue ich – ganz – nahe – mit offenen Ohren. Ja, sie sprechen miteinander und vergessen mich dabei immer mehr und machen damit meine Beobachtungsposition wirksamer und wichtiger.

Aber nur zwei der drei Figuren sprechen so, daß ich sie verstehen kann. Nicht alles. Das ist richtig. Manchmal nuscheln sie auch, oder sie reden zu leise – oder auch – mein Ohr ist noch nicht ganz dem Dialog der anderen zugefügt.

Aber das wird sich ändern – das ist klar. Bald schon werde ich sie hören, auch, wenn sie nicht sprechen. Das ist so ein Autorengeheimnis. Schlüsselerlebnis klingt falsch – ist auch falsch. Wenn man erst mal den Schlüssel hat und aufschließen kann –

Die zwei Männer-Figuren sind es, die mir nahe gekommen sind. Die weibliche Figur sehe ich zwar schon, und ich glaube sie auch hin und wieder sprechen zu hören, aber wenn, dann nicht geläufig genug für mich. Bruchstücke aus einer Wortreihe – ja, vielleicht das. Ich sehe sie noch nicht so nahe wie die beiden anderen. Das ist eher erst umrißhaft, nein, nein, das ist untertrieben. Mehr schon, etwas mehr. Dennoch – ich weiß bis jetzt noch nicht einmal, wie alt sie ist. Ich schätze, so um die Vierzig herum – so um die Mitte herum. Das könnte sein. Ihr Gesicht würde mir wahrscheinlich ihr Alter verraten, aber es ist noch nicht deutlich für mich. Auf jeden Fall aber eine Frau, die ihr Leben hinter sich hat – obwohl erst vierzig. Ja, eine Frau, die das Leben hinter sich hat und ihr neues Leben einfach leben läßt – so wie es kommt. So scheint es mir – so –

Drei Landstreicher also – Tramps. Zwei Landstreicher und eine Landstreicherin – eine 'Landstreunerin'. Das könnte Brecht gesagt haben – oder hat er es gesagt? Ich weiß es nicht.

Ja. Drei Landstreicher, die das Leben leben lassen. Hinnehmen wie es kommt, was kommt, wohin es geht. Für sie sind 'Heute' und 'Morgen' Begriffe, die nichts zählen. Da gibt es nur die Nacht und eine Schlafloge dazu, einen Morgen zu etwas Brot. Wasser, wenn möglich etwas Milch, besser noch, einen Wein, einen billigen meist nur – Wermut meist. Das wäre ein Anfang, der den Tag verglänzt. Geld – was soll es – Eine Hand ausgestreckt. Zwei Groschen, einen Fünziger, auch eine Mark schon mal, hin und wieder. Selten. Betteln. Na, und? Ein Schamgefühl? Nicht für den

Bruchteil eines Seelenaugenblickes. Früher vielleicht – aber das war, das wägt nicht mehr. Nichts davon schlägt jetzt noch zu Buche.

Und da ist man als Autor nun schon hineingeraten in Schablonen, Klischees. Es stimmt nämlich nicht, daß nichts mehr für sie 'zu Buche schlägt', daß nichts mehr von früher hineinreicht in das Sohlen-Bettler-Tramper-Leben. Nicht nur, daß es ein Buch ist, voller gelebter Zeiten für jeden von ihnen – gute, schlechte, böse, lustige – Das bewegt sich noch. Ja, das wirft auch jetzt noch Wellen – und es bestimmt, unabsichtlich, ganz sicher, immer noch irgendwie und irgendwo den Standpunkt.

Ich habe mich bewußt so vage ausgedrückt mit dem 'irgendwie' und 'irgendwo' – Ein wenig Scham, etwas Persönlichkeitsachtung gebietet es mir. Und verdammt soll ich sein, auch das ist gelogen. Ich bin ein Voyeur, wie alle, die auf das Leben Jagd machen – mit der Schreibmaschine, dem Pinsel oder mit Notenpapier.

Essen, trinken, laufen, schlafen. Das ist ihr Rhythmus, der unregelmäßige. Einsamkeit dazu gestellt, manchmal auch Zweisamkeit – und wie hier – später erst, wie ich es sehe, eine Dreisamkeit – Für eine Zeit, eine kurze Weile nur – Nun warte ich darauf, daß mir meine Figuren wieder begegnen. Das geht verhältnismäßig schnell nun, so, wie wir inzwischen bekannt sind miteinander – – –

Da ist der alte Mann. Vor mir. Ganz nahe. Ich kann seine Augen sehen. Sie sind graublau – nein, eher wohl graugrün. Weisses schütteres Haar, bubikopffähnlich. Eine Adlernase, viele Falten im Gesicht – einige sehen nach Lachfalten aus. Nichts Versorgtes ist in dieser Gesichtslandschaft, Gesichtskörperschaft auszumachen. Eine sonore Stimme, ausdrucksstark, oft genau sinnmoduliert. Ein Sprecher – ein geübter. So sieht es aus, so hört es sich an. Schmale, lang-

fingrige Hände. Geigerhände. Ausdrucksstark auch sie. Über die Kleidung ist nicht viel zu berichten. Ein offenes, kariertes Hemd, ein dunkelblauer Anzug, Hose ohne Bügelfalte, natürlich, schon ein wenig verschmutzt, ausgetretene braune Halbschuhe –

Die ganze Person, die ganz Persönlichkeit verschmitzt – immer ein Lächeln, ein leises Lachen parat. Ein Mann ohne Flüche – weise gebügelt auf den langen Wegen über Landstraßen und Stadtstraßen. Es mag vermessen klingen, wenn ich behaupte – ein wenig, ein ganz klein wenig christusähnlich. Wenigstens so wie ich ihn mir vorstelle. Aber wahrscheinlich eine völlig falsche Vorstellung.

„ – Ein gütiger Christus.“ Das wär's dann schon. Nein, auch ein strenger, ein Revolutionär, ein Visionär, eine Gottesfackel –

Ja – das sind so Deutungsprobleme, Beschreibungsskizzen – beim Suchen nach griffigen fixierbaren Feststellungen, Festlegungen über eine Person – eine Figur –.

Er hat sich zu einem Gespräch hinreißen lassen – zu einem Gespräch mit mir. Ich habe ihn dazu verlockt, verführt bei zwei Flaschen Wein, den er schon lange nicht mehr trinkt, da er für ihn zu teuer ist und das Billige davon ihm zu billig ist. Ein Riesling, ein Nahewein. Fünf Jahre alt.

Er hat es genossen. Und er hat geplaudert. Ein 'Danke schön'. Ob er gewußt hat, daß er damit 'danke' sagt für die Verlockung zu mir? Ich glaube schon. Er ist eben verschmitzt, aber das zeigt er nicht immer vor – so wie bei diesem Wein. Und dazu mit richtigen Weingläsern. Aus Gläsern getrunken, aus Römern, nicht aus Papp- oder Plastikbechern.

Aber da hatte ich mich geirrt. Er trank nicht aus Plastik oder Pappe. Zum ersten Male zeigte sich mir aus der Kulisse dieses Leben etwas, das völlig aus dem Rahmen fiel. Vor dem letzten Glas, dem letzten Weinschlucken. Er führte in

seinem Bündel auch ein Weinglas mit – für alle Fälle. Und wenn schon einmal billiger Fusel, dann aus einem Glase. Es war ein einfaches Glas, ein einfaches, aber ein edles. Das wäre sein einziger Luxus, lächelte er mir zu.

Ein Mensch, der sich nicht einordnen läßt. So verstand ich das mehr und mehr. Einer, der aus der Schablone fiel, in ein Klischee nicht paßte. Aber – aber – Vorsicht – Das kann noch kommen, sich ergeben. Lebenszusammengungen können allzu leicht unglaubwürdig, erfunden, von weit hergeholt wirken – und sind doch oft Wirklichkeit, Tatsache. Dazu sollte man immer sofort sagen, wenn man es weitererzählt, aufgeschrieben hat: „Das wird mir niemand glauben.“ Ja. Das wird mir mit Sicherheit als 'künstlich' um die Autorenohren geschlagen. Dazu habe aber auch ich ein Lächeln. Und das ist so leicht hierbei, ich werde es ja nicht veröffentlichen, aber – ich werde es auch nicht heimlich im Keller lesen. Es sei denn – es wäre ein Weinkeller. Dieses Lachen ist dazu berechtigt.

Ein Wort zu dem Bündel, das er mit sich führt. Es läßt sich mit einem Lederriemen über der Schulter tragen. Ich habe so etwas früher einmal bei wandernden Handwerksburschen gesehen, bei wandernden Zimmermannsleuten. Ich sehe noch die schwarzen Ripshosen, ich sehe noch die Westen mit den Münzketten darüber, die Schlapphüte – und eben so ein Bündel, wie bei ihm, dem alten Mann, meinem alten Mann. Die Bündel oft in einer bunten Stoffhülle. Für Wandernde das Ganze sicher bestens ausprobiert und praktiziert.

Ich erfuhr von ihm Erstaunliches, aber es ließ sich nicht mit einem Nagel festhalten. Er ging nicht ins Detail – oder selten nur. Das meiste blieb Umgebung, Umfeld von ihm – aber immerhin –

Nun stellte es sich heraus – und er erzählte das mit sichtlichem Schmunzeln – daß er einmal in seinem früheren Le-



ben, an das er sich nur noch vage erinnert, wohl auch nur vage erinnern will, da es Äonen vor seinem jetzigen liegt, da war er einmal ein Hochschulprofessor gewesen, für Literaturgeschichte. Ordentlicher Professor, wie er lachend erklärte. „Welch ein Wortbegriff“ höre ich ihn noch lachen – „ – ein ordentlicher Professor“, ein „ordentlicher“. „Das entspricht auch nicht dem Klischee.“ Ja, er gebrauchte dieses Wort. Aber diese Anmerkung war wohl doch ein wenig unter seinem Niveau. Bewußt vielleicht – möglich.

Professor für Literaturgeschichte. Wo? An welcher Universität? Das war nicht zu erfahren. Er meinte, das habe er vergessen. Sein Name? Er habe keinen – keinen Taufnamen in dieser seiner jetzigen Welt. Er nenne sich von Zeit zu Zeit 'AGIL' und das hieße für ihn 'Alles geht im Leben'. Ich hatte das Gefühl, zeitweise von ihm nicht ganz ernst genommen zu werden – ja, daß er mich auf die Schippe nahm, verulkte. Nicht böseartig, aber schon so –

Sein Alter? Längst hatte er die Jahre nicht mehr zusammenaddiert. Ich schätzte ihn auf knapp über 70, aber, wer könnte das schon sagen. Die Straße verändert. Macht sie älter? Möglicherweise – aber nicht bei allen – bei ihm wohl nicht. So könnte er auch erst knapp über 65 sein. Aber, er hat ja recht, wen interessiert das schon. Es ist unwichtig, im Grunde auch für uns, die Mitlebenden.

Ich wagte es nicht, ihm Geld anzubieten. Ich wollte ihn um keinen Preis beleidigen – oder würde man das hier 'demütigen' nennen? Nein, das wollte ich nicht. Aber er hatte mich längst erraten. Und nun nahm er mir die Verlegenheit. „Nun rücken Sie schon ein paar Märker heraus. Das hilft über eine Strecke und vor allem – es beruhigt Sie. Manche glauben sogar, daß so eine Spende in eine ausgestreckte Hand belohnt würde – von dem da oben – (er blickte lächelnd gen Himmel) – daß es Glück bringe. So ist es doch gut – für uns vor allem.“

Wieviel gibt man in so einem Augenblick? Eine schwierige Entscheidung. Zuviel ist zuviel und zu wenig ist zu wenig. Er half mir auch aus dieser Klemme. „Ich will hochgreifen, da ich mit Ihnen ein paar Gläschen eines guten Weines getrunken habe. Mit fünf Mark sind Sie dabei. Das Glückslotto der Straße.“ Hierbei habe ich ihn zum ersten Male laut lachen hören. Er nahm die fünf Mark, schwenkte seinen Hut vor mir – Den Hut habe ich vergessen zu erwähnen. Er lag auf der Bank neben ihm. Es war ein alter, grauer, schon etwas speckiger Hut. Er schwenkte ihn vor mir, machte einen Kratzfuß, setzte den Hut auf und ging davon.

Verdammt noch mal – ich habe ihn beneidet.

Wo sich das alles abgespielt hat? Vor meinem Haus, auf einer Bank im Garten. Aber der Ort des Geschehen ist wahrhaftig bedeutungslos, trotz allem –

Nein. Ich will ehrlich sein. Für Autoren werden Gedanken, Vorstellungen, Fantasien, Geschichten auf einmal zu einer Wirklichkeit. Ja – so war es auch hier. Diese Begegnung vor meinem Haus, auf der Bank – Ich habe sie erfunden. Und dennoch – dennoch ist sie wahr, denn die Fakten, die dabei zu Tage kamen, diese Fakten stimmen. Und allein darauf kommt es an. Und außerdem – dieser alte Mann ist nunmehr aus Fleisch und Blut – und mir zugesellt. Wir können uns nicht mehr entgehen. Gut so – gut –

Der andere, der zweite Mann. Ein rundes Gesicht, kugelig. Kaum Falten. Braune Augen. Glatze. Kräftig gebaut. Athletisch. Etwa 1 Meter 70 groß. Trägt zwei Pullover übereinander. Dunkelgraues Jackett, braune Hose. Einen alten Mantel – schon sehr strapaziert. An einigen Stellen eingerissen. Die Manteltaschen vollgestopft, mit etwas, das er zu brauchen glaubt, wohl auch wirklich braucht. Dazu eine schwarze Aktentasche ohne Schloß. Auch sie gefüllt – prall. Zusammengehalten mit zwei Stricken. Ein Kälberstrick unter

dem Handgriff als Verstärkung. Nach zwei Knoten verlängert. So kann sie leichter getragen werden, den verlängerten Strick über der Schulter.

Er ist um die Vierzig, Ende Vierzig wohl eher. Er sieht die Welt nicht als rosiges Etwas. Er ist Pessimist und erwartet immer das Schlimmste für sich – und meistens behält er damit recht. Es wird von ihm angezogen. Aber alles ist eben auch relativ. Was für ihn schlimm und schwer ist, das wäre für den Professor nichts weiter als ein Wegestein über den man hinwegschreitet. So ist das eben.

Der Mann. Ich nenne ihn zunächst nur 'der Mann', da ich nur, fast nur, sein Äußeres fixieren kann. Er hat es sich schon ein wenig bequemer gemacht. Ihm steht ein Fahrrad zur Verfügung. Alt schon und klapprig, aber – er hat es immer wieder verstanden, das Zweirad fahrbereit zu machen. Er ist ein Praktikus. Das hat ihm schon einige Male etwas eingebracht, wenn er um Hilfe gebeten wurde oder sich als Hilfe anbot. Das gab dann einen kleinen Moneten-hintergrund für Essen – es ließ sich auch in Schnaps umsetzen. Warum auch nicht. Wie sagt doch Wilhelm Busch so richtig: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör.“

Der Schauplatz ist eine Landstraße. Der Mann ist von seinem Fahrrad abgestiegen. Seine schwarze Aktentasche, wie immer auf dem Rücksitz festgezurr. Er steht mit seinem Fahrrad an der Landstraße. Es geht bergauf, und wozu sich abstrampeln. Zielloser Weg, die Straße. Also – Und da geschah es. Natürlich ihm, dem Pessimisten. Aber dann widerlegte ihn das Schicksal. Glück. Was ist das für einen wie ihn? Viel – doch, doch – auch für ihn. Nur was für den einen so etwas ist, das ist es für den anderen noch längst nicht. Binsenweisheit.

Ein Wagen brummt heran, schnurrt heran. Der Wagen weicht vor etwas nach rechts aus. Wahrscheinlich ein Hase oder – was auch immer. Der Wagen erfaßt das Fahrrad. Es

wird weggeschleudert. Der Mann liegt im Graben. Der Wagen hält, er stößt zurück, hält neben dem Mann. Der Mann steht schon wieder auf seinen Füßen. Das Fahrrad ist hin – endgültig nun. Und auch von der Aktentasche ist nicht mehr viel übrig. Sie ist aufgeplatzt. Alles rundherum verstreut, was er darin einmal aufgesammelt hatte.

Ein hellblauer Porsche. Der Fahrer steigt aus. Ein sportlicher Typ. Man riecht das Geld. Knapp fünfzig Jahre alt. Eine superblonde Puppe auf dem Nebensitz. Der Mann blickt sie an. Sie lächelt ihm zu. Ein etwas unsicheres Lächeln. Der Mann denkt: „ – so eine Puppe einmal haben. Langbeinig sicher.“ Das macht auch einen Kerl wie ihn noch geil. Ja, das macht ein Kribbeln über den Rücken und zwischen den Beinen. Kurz nur – nur so ein Geilschatten. Aber so was ist nicht für einen wie ihn gewachsen. So was kann man sich nur mit geschlossenen Augen hinonanieren – –

Der Fahrer ist ganz offensichtlich erleichtert, daß dem Mann nichts passiert ist. So sieht es jedenfalls aus. Das Fahrrad ist hin. Der Fahrer bietet ihm Geld an. Fünf Hunderter. Das glitzert in seinen Augen. Fünfhundert. Wann war so was mal – so viel Geld – Der Mann schnappt zu. Ja. Schnell und präzise. Damit ist die Angelegenheit beendet. Der Porsche verschwindet hinter dem Berg.

Der Mann sieht das Fahrrad an. Er läßt es liegen. Er sammelt für seine schwarze Aktentasche nur noch auf, was ihm am wichtigsten ist. Nicht mehr viel jetzt – nicht mehr mit fünfhundert Mark. Dann setzt er sich an einen Baum, den Rücken am Stamm. Fünfhundert Mark!! Der Pessimist in ihm ist geschlagen. Nicht ganz, noch nicht ganz. Ihm fällt plötzlich mit Schrecken ein, daß er das Geld ja verlieren könne, daß es gestohlen werden könnte, daß es – Er nimmt seine zerfledderte Brieftasche heraus. Der Mann faltet die Scheine zu kleinen Rechtecken, schiebt sie dann zwischen

Außenseite und Innenseite in seine Brieftasche – durch einen Riss. Jetzt ist es verborgen. Der Mann atmet auf.

Er nimmt seinen Ausweis in die Hand, der bei dieser Operation herausgefallen war. Ja, er hat Papiere. „Dohrer, Bertram, Heinz, geboren 12.6.1940 in Welt, Eiderstedt. Beruf: Kellner. Augen braun –“ Aber das wissen wir ja schon. Dieser Dohrer Bertram ist also auch amtlich vorhanden. Nun auch für mich. Nun auch er lebendig und auf dem Wege.

Er berichtet wie er zur Straße kam.

Es war ein Sonnabend, ja, noch dazu ein Sonnabend zur Hauptbetriebszeit in dem Speiselokal. Dort ließ er auf einmal seine Servierschale fallen – er ließ sie einfach fallen. Er wollte nicht mehr. Er verweigerte sich auf einmal und völlig unerwartet den Gästen. Er ging weg, einfach fort – dahin – auf die Wege – auf die Straße – nach dorthin – über die Berge und ließ das kleine Hotel „Zum Kastanienbaum“ zurück – hinter seinem Rücken. Seitdem vertraute er den Sohlen und der Erde. Der Grund, er meinte dazu, wenn er gefragt wurde „Da war plötzlich so ein Kitzeln unter den Sohlen.“ Dazu hatte er immer ein Lachen – – –

Das erzählte er, wenn er gefragt wurde, aber es war eine Lüge – etwas anderes trieb ihn dahin, wo er jetzt war –. Doch dazu später.

Jetzt jedoch – Fünfhundert Mark. Ein neues Fahrrad kaufen. Dohrer schüttelt den Kopf und lacht. Nein – bei so viel Geld, kann man es sich leisten, zu Fuß zu gehen. Und so läßt er sein altes Fahrrad, sein Schrottfahrrad einfach liegen und macht sich zu Fuß auf den Weg.

So. Nun habe ich zwei Figuren fest an der Hand – die zwei Männer – zum Dahingehen für mich, für meine Schreibmaschine, meine Federhände, mein Hirn, meine Seele, mein Herz. Nur die weibliche Figur ist mir noch nicht deutlich, noch nicht erkennbar in die Szene getreten, aber

ich höre schon ihre Schritte, ihr Hüsteln. Ob sie erkältet ist? Ich weiß es nicht. Ich werde es erfahren.

Zwei Figuren aber habe ich nun sicher. „Sicher“ – auch so ein Wort, dem man nicht ganz trauen sollte. Trotzdem – zwei Figuren sind auf der Bühne. AGIL – 'Alles geht im Leben'. Da kann ich Dir nur zulachen, AGIL. Ja – AGIL – wie immer Dein früherer Name einmal war, AGIL reicht mir, wenn mir erlaubt wird, ihn zu benutzen. AGIL – Augen graugrün, viele Falten im Gesicht, Geigerhände, weißes schütteres Haar, bubikopfähnlich. Und den zweiten – Bertram, Heinz, 'Bert' gerufen, wie ich später von ihm erfuhr. Bertram Dohrer, Heinz, geboren 12. Juni 1940 in Welt, Eiderstedt. Augen braun, Gesicht rund, kugelig – Glatze, rötliche Gesichtsfarbe –

Und jetzt komme ich auch der weiblichen Figur langsam näher. Ja, sie beginnt vor mir aufzutauchen – sie wird dramatisch zunächst in Szene gesetzt. Unvorhergesehen für sie, ungewollt – ungewollt vor ein Ende hingestellt, das sie berührt, tief ins Herz berührt. Und das war so –

Da nun gleichzeitig die eigentliche Handlung beginnt, erzähle ich das Weitere mit einer gewissen Distanz – mit einem nun notwendigen Distanzzusehen.

Ja – das war so – – –

Wenn das Wetter es zuläßt, sind die Parkbänke oft die Betten für die Unbehausten.

Auf der Suche nach einem Parkbankbett war der Professor im Stadtwald von Mainz unterwegs. Er wußte, wie und wo so etwas am besten zu bewerkstelligen war. Er kannte sich aus und suchte nur Bänke, die abseits lagen, die ungestört blieben. Das waren zwar auch bevorzugte Plätzchen für Liebespärgen, aber sie würden sich niemals die Bank mit ihm teilen. Er lächelte vor sich hin – auch er, ja – wann war